

Niechtensteiner Nachrichten

vormals „Oberrheinische Nachrichten“

Ämtliches Publikationsorgan für Niechtenstein.

Erscheint Mittwoch und Samstag.

Abonnements nehmen entgegen: sämtliche Postbüros, die Redaktion (Tel. Nr. 40), die Verwaltung in Baduz (Tel. Nr. 9), Postfach-Rant 10689, die Buchdruckerei A. G. in Mels - Inserate nehmen die Verwaltung und die Buchdruckerei in Mels entgegen und müssen spätestens je Dienstag u. Freitag vormittag, eingehen. - Druck und Expedition: Sargansfelderische Buchdruckerei in Mels A. G. (Tel. Nr. 57). Anzeigenpreis: für Niechtenstein: Die einseitige Kolonialsche 10 Rp., Schweiz 15 Rp. Kellern das Doppelte. Wiederholungen erhalten Rabatt nach Tarif.

Gedenkrede

gehalten anlässlich der Gedenkfeier der Baduzer Vereine vor dem Geburtshause des Komponisten Josef von Rheinberger am 12. September 1926.

Noch schwingen in unserer Seele die wehevollen Töne der a cappella-Messe nach, mit welcher unser Kirchenchor beim eben beendeten Gottesdienste unseren großen Landsmann Josef von Rheinberger ehrte. Den Manen des unvergesslichen Meisters die verdiente Ehre darzubringen, haben wir uns hier auf geschichtlichem Boden, vor des Komponisten Geburtshause zu einem Akte der Pietät versammelt. „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt sein Wort u. seine Tat dem Engel wieder.“ Es ist der Gruß der Heimat, den wir heute unserem großen Toten entbieten!

Wenn ich mich zum Sprecher jener Empfindungen mache, welche in dieser wehevollen Stunde unser aller Herzen durchfluten, so ist es das Gefühl ehrfurchtsvoller Bewunderung vor der überragenden Größe des berühmtesten Sohnes unserer Gemeinde, das uns heute bewegt. Als ein wahrhaft Großer ist Rheinberger über die Erde gegangen: Groß als Meister im Reiche der Töne, groß als Sohn unseres Dorfes und unseres Landes, groß in seiner edlen Menschlichkeit.

Als an jenem denkwürdigen 17. März 1839 Josef Rheinberger in diesem Hause geboren wurde, begann am Himmel der Musik ein Stern aufzusteigen, dessen Licht nicht kometenartig aufleuchtete, um dann in dunklen Tiefen für immer zu erlöschen, das noch heute, ein Vierteljahrhundert nach des Meisters Tode in ungebrosenem Glanze herniederstrahlt. Eine Quelle ist an dieser Stätte entsprungen, die anwuchs zu einem gewaltig dahin flutenden Strome von Kraft und Schönheit und mit ihrem Segen fast alle Gänge der ganzen Erde befruchtete. Zwar blieb seiner Mutter Wunsch unerfüllt und kein Bischof hat ihrem Sohne die weihen Hände aufgelegt; aber der Herrgott selber hat ihn zum Priester, ja zum Hohenpriester geweiht für den Altar der göttlichen Kunst.

Unser Rheinberger ist ein echter deutscher Meister, ein Künstler von Gottes Gnaden mit ausgesprochenster Eigenart, sein inneres Wesen eine unbeeinträchtigte Abgabe an alle Gattungen und Verfassungen, eine starke, ungebrosene Linie der klassischen Tradition. Er ist würdig seiner großen Vorbilder, eines Sebastian Bach, eines Mendelssohn und Schubert, eines Beethoven u. Mozart. Ein Schimmer von anderer Größe leuchtet um diesen Heros der Tonkunst, dessen Schöpfungen in den himmelanstrebenden Domen u. Kathedralen erklingen und im trauten Dorfstrahlen, in den Konzertsälen der Städte und bei den Chören auf dem Lande.

Meister Rheinberger ist ein edler Sohn der hl. Cäcilia, welche ihren Jünger durch goldene Tore in das Reich der himmlischen Harmonien führte. Durch die Weihe seiner Kunst hat er die Würde des Gottesdienstes mit Laborherrlichkeit verklärt. Ob er durch seine Messen, Geboren aus tiefer, religiöser Ueberzeugung und heran gereift unter der Sonne eines geläuterten Genies, das

hl. Opfer mit überirdischem Glanze umsonnt, ob er der Totenklage der Kirche ergreifenden Ausdruck gibt, ob die Andacht seiner gläubigen Seele in den tief empfundenen Hymnen betet, ob er in seinen Oratorien zum machtvollen Prediger der ewigen stillen Wahrheit wird: Immer hält der Meister, wenn auch mit Verkannt u. missverstanden, unbetrübt von allem Ansturm, den heiligen Gral der kirchlichen Tonkunst in gläubigen Händen. Fürwahr, ein zweiter Christophorus, ein Christus-träger, welcher das göttliche Kind der heiligen Tonkunst auf starken Schultern dahinträgt durch die hochschauenden Fluten der Zeit!

Nähmt man Rheinberger, dieser Pierde des Münchener Konservatoriums, der hohen Schule der klassischen Musik, dem vorbildlichen, dem strengen, aber gerechten Lehrer - rühmt man ihm eine erstaunliche Vielseitigkeit auf allen Gebieten der musikalischen Komposition nach, so zählen doch seine Orgelsonaten zu den edelsten Kindern seiner Muse. Nicht die Majestät der Königin aller Instrumente, der Orgel, allein ist es, welche aus seinen Sonaten entgegenstrahlt, es sind vor allem die Raubermächte der Heimat, die uns hier bannen und grüßen.

Friedrich Neef, der Unstäte, klagt: „Wehe dem, der keine Heimat hat!“ Rheinberger trifft diese Klage nicht; er hatte eine Heimat, das schöne, uns von Gott gegebene Vaterland Niechtenstein!

Wie eine leuchtige Morgensonne leuchteten die Augen eines klugen, gütigen Elternpaares über den jungen Tagen des Knaben, in dem sich durch seines Vaters vorarlbergische Herkunft und seiner Mutter rätio-romanische Abstammung allemantisches und romanisches Element glücklich vereinte. Wehmütige Erinnerungen steigen auf, gedenken wir unseres Meisters Jugendjahre, Erinnerungen an längst dahingegangene Menschen und Zeiten aus unserem lieben Dorfe, ein Stück Alt-Baduz wird in dieser Stunde wieder lebendig vor unserer Seele. Ich denke an die ehrwürdige Priestergehalt von Pfarrer Wolfinger, unter dem der junge 7-jährige Künstler in der alten Florinikapelle die Orgel spielte, ich denke an Hofkaplan Feg, den Chronisten unseres Dorfes, Rheinbergers ehemaliger Privatlehrer, ich denke an Lehrer Hochly, welcher das Talent des Knaben entdeckte und förderte, an längst verrauschte, fröhliche Stunden droben auf dem alten Schlosse, an seine Gönner und Lehrer im benachbarten Felsbühl, von wo aus der junge Adler seinen Flug zu den Sternen nahm, an so Manche Andere! Ihnen allen, den toten Freunden unseres großen Meisters, ob sie in der Heimat oder schlummern oder ihre letzte Stätte fanden in fremdem Lande, senden wir einen pietätvollen Gruß in ihr silbes Grab: Gottes Ruhe und Friede Euch Allen!

Der große Komponist blieb zeitlebens ein treuer Sohn seiner Heimat. Aus ihrer Erde nahm der Künstler die stärksten Motive für sein Schaffen; Heimatluft und Heimatsehnsucht wehen aus seinen Werken. Weil seine Seele in der Heimat wurzelte, war sie stetes Neuland, wo es immer neue Reichtümer zu entdecken gab. In seinen Tongemäßen hat unser Meister Niechtensteins gepriesene Schönheit mit leuchtenden Farben gemalt: Die Größe unserer Berge und die Romantik unserer Burgen, das Raufchen unserer Wälder und die sonnenwarmen Rehgänge, die

erntegesegneten Gefilde der Ebene, über welche der Föhn dahinjagelt und welche die Silberwogen des Rheines umfluten. Für Rheinberger war eben Schiller's Wort Gesetz:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ' Dich an. Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen! Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft. Dort in der fremden Welt steht Du allein, Ein schwantes Rohr, das jeder Sturm zertrüht.“

Rheinbergers starkes Heimatgefühl spricht aus den Vertonungen flechtensteinischer Lieder, aus der Debilitation seiner Waldstein-Symphonie an seine Durchlaucht, den regierenden Fürsten, aus der Widmung der Cäcilienfahne an die Baduzer Kirche, aus der Disposition unserer prächtvollen Orgel, aus seinem unvergesslichen Orgel-Konzert am 30. März 1874 drüben in unserer Kirche. Seine warme Liebe zu seinem Heimatorte spricht noch aus dem Grabe heraus aus seiner hochherzigen, für die Armen unserer Gemeinde gemachten Stiftung. Die treue Anhänglichkeit an unser liebes Dorf war es, die ihn immer wieder nach Baduz zog, bis es um den alternden Mann einsam wurde und er nur mehr die Gräber seiner Lieben vorfand, dort droben, auf unserem stillen Friedhof, wo das Raufchen des Waldes, das Sprudeln des Bergbaches und die gemaltig ansteigende Felsenburg die Ruhe unserer Toten hüten.

Ernst und wehmütvoll ranti sich die dunkle Leidenblume um seine letzten Jahre: Das Sterben seiner genialen, hochgeachteten Gattin, der Stachel des Nerven, tränkende Zurücksetzung, ein jahrelanges, schweres Leiden, die kalte, tastende Sand des Todes. Aber Rheinberger war nicht nur der Fürst im Reiche der Töne, sondern, worauf zuletzt doch alles ankommt und was allein bestehen kann vor dem Forum der Geschichte und vor dem der Gerechtigkeit Gottes, er war auch der große Charakter, der wahre Edelmann des Geistes und des Herzens, welcher der Erhebung in den Adelsstand nicht mehr bedürft hätte, er war der gebulbige Kreuzträger, der fromme, strenggläubige Sohn unserer Kirche. Mitten in dunkler Leidennacht wandelt der große Meister wie ein reiner Stern ruhig und regelmäßig seine Bahn, der große Kontrapunktist, dem der Kontrapunkt zum Symbol geworden, sich empor zu heben über den Zwang des Lebens zur Freiheit Gottes.

Als sich am 25. November 1901 der müde Tag zu Ende neigte, erlosch diese hellglänzende Leuchte am musikalischen Himmel, erlosch allzu früh und für immer.

Doch nein, nicht so ist es. Dieses Leben voll unermüdlicher Arbeit, voll rastloser Pflichterfüllung und gekrönt mit großen Erfolgen, das kein otium cum dignitate kannte, dieses Leben, das in jeder Auswirkung ein gewaltiges Credo war an Gottes ewige Harmonien, dieses Leben ist nicht erloschen, Rheinberger ist nicht tot! Jene stille, vornehme Gruft unter den Araben des südlichen Friedhofes in München bewahrt nur den sterblichen Leib, des Meisters unsterblicher Geist aber lebt weiter in dem dreifachen Erbe, das er uns zu hüten hinterlassen. Es ist das Erbe des großen Komponisten, das Ihr, Vereine von Baduz, pflegen werdet wie ein Heiligtum, das Erbe des treuen Sohnes unserer Heimat, die wir lieben mit der

letzten Faser unseres Herzens, das Erbe des reinen, lautereren Charakters, des tiefgläubigen Katholiken, des edlen Menschen.

So scheiden wir von dieser geweihten Stätte, aber wir scheiden mit heißem Dank gegen Gott, daß er unserem Lande diesen großen Mann gegeben!

Als Zeichen unseres Gedächtnisses Dein hinterlassenes Talent, Altmeister Rheinberger, als treue Knechte zu verwalten, legen wir an der Schwelle Deines Geburtshauses den unverwundlichen Lorbeer nieder, das Symbol der Unsterblichkeit, geschnitten mit den heiligen blauen Farben unseres Landes. Jenen Lorbeer, der Dir, Du Kämpfer um hohe Ideale, während Deines Lebens nicht von allen Händen dargereicht wurde, den wir heute neiblos und in einmütigem Preisen an Deiner Bahre, o toter Sieger, niederlegen!

Niechtenstein.

Maul- und Klauenseuche. Die Maul- und Klauenseuche breitet sich im benachbarten Vorarlberg immer mehr aus. Neuerdings wird gemeldet, daß in den Gemeinden Sulz, Röhls und Gögis die Seuche konstatiert wurde. Dieselbe wurde durch Tiere, welche von den Alpen abgetrieben wurden, eingeschleppt.

Im Bezirk Bludenz werden neuerdings als verheuchelt erklärt: Die Alp Waldserina (Gemeinde Nenzing), die Almeln der Gemeinde Partolomäberg, die Alpen Salontie und Rän (Gemeinde Wandans), die Alpe Laguz (Gemeinde Raggal) und die Alpen Innerkapell (Gemeinde Silbertal). Die Abhaltung familiärer Viehmärkte im Bezirk Bludenz ist verboten worden.

In der schweizerischen Nachbarschaft sind neuerdings verheuchelt: Weite, Pfäfers und Flums. Es droht daher rundum die Gefahr für die Bauernschaft. Letzter wird bei der großen Zahl der verheuchelten Alpen sowohl in Vorarlberg als auch in Graubünden der Seuchenzug schon sehr bald weiter gehen.

Schützt das einheimische Gewerbe. (Eingefandt.) In Handwerker- und Gewerbetreiben hört man so oft Klagen über schlechten Geschäftsgang. Und doch ist der Konsum gegenüber früher viel größer. Eine bedauernde Erscheinung soll hier gezeichnet werden. Neist ein Kaufherr herum und sucht Haus um Haus ab, so lauft ihm die Bevölkerung massenhaft seine Ware ab, die einheimische Bevölkerung verzehrt man dabei. Es sind dem Schreibenden Fälle genug bekannt, wo Kaufherrn Waren veräußerten, die in jedem Geschäfte in Niechtenstein um genau denselben Preis erhältlich sind. Kaufherrnware ist gewöhnlich nicht Ware erster Qualität. Warum kauft man dann nicht lieber unsere Kaufleute die Waren ab? Wir haben einen ausgebeuteten Kaufmannsstand, der tadellos im Stande ist, die Bedürfnisse der Konsumenten zu befriedigen. Seien wir nicht kleinlich, wir wollen doch das Einheimische allem Uebrigen vorziehen.

Totentafel. Donnerstag abend starb im Spital in Grabs ganz unerwartet Fräulein Luise Kragner von Triesen im 19. Lebensjahr. Die Verstorbene hatte vor wenigen Tagen eine Blind-

Feuilleton.

Und dennoch kam das Glück

Original-Roman von Irene Hellmuth.

Nachdruck verboten.

„Diesmal ist es umgekehrt!“ lächelte Mathilde froh. „Denn wenn du mir dein Kind anvertraust, so bin doch ich die Nehmende und fühle mich überreich belohnt für alles! Ich will es dir treulich hüten und pflegen, das verspreche ich dir feierlich! Ich will es lehren, stets gut zu denken von seiner toten Mutter. Es soll Elternliebe nicht vermischen. Wie schönlich habe ich mir immer ein Kind gewünscht und nun wird mir auch dieser Wunsch erfüllt! Ich danke dir, Alfred, du weißt nicht, wieviel du mir schenkst in dieser Stunde. Auch Frey freut sich unendlich, wenn du uns dein Kind anvertraust.“

Sie legte das Kind, das sich satt getrunken und wieder eingeschlafen war, in die Korbmöwe zurück, brachte dann die Kaffeemaschine und bald durchzog ein feiner aromatischer Duft das Zimmer. Dann lagen die Geschwister beisammen und plauderten von der Verstorbene.

„Und wie willst du, daß dein Junge heißen soll?“ fragte Mathilde.

„Rudolf, so hieß unser Vater.“ antwortete Alfred ernst und ohne sich zu besinnen.

Mathilde nickte.

„Du kannst dein Kind ja sehen so oft du willst!“ sagte sie. „Komm nur recht oft zu uns, ich will es dir schon behaglich machen.“

Alfred sann vor sich hin.

„Weißt du,“ begann er nach einer Weile wieder. „Ich möchte fort von hier, - fort von Deutschland. Vielleicht finde ich Ruhe und Frieden eher wieder, wenn ich fern bin von der Stätte, wo ich soviel gelitten habe. Ich fühle, daß ich nicht gesund werden kann, wenn ich hier bleibe. Mein Freund Georg Berndt, den du ja kennst, schreibt mir so oft, und möchte gern, daß ich zu ihm nach Milwaukee komme. Schon längst trug ich mich mit diesem Gedanken und wollte schon damals, als ich mich von meiner Jugendliebe trennen mußte, nach Amerika auswandern. Ich wäre auch mit Luise Wiedrecht geflohen, wenn sie den Mut aufgebracht hätte, mir zu folgen. Vielleicht hätten wir das Glück gefunden, das mir hier so hartnäckig aus dem Weg geht. Ich komme nicht los von der Sehnsucht nach Luise. Immer verfolgt mich ihr Bild; - deshalb will ich fort von hier. Du hast ja jetzt das Kind und brauchst

nicht mehr! Georg Berndt schreibt mir, daß drüben die Arbeit viel besser bezahlt wird als in Deutschland. Ich kann sofort in das Geschäft eintreten, in dem er selbst tätig ist. Hier ist es unvernünftig, Luise Wiedrecht zu begegnen, und jede Begegnung mit ihr bringt mich immer aus dem Gleichgewicht. Ich käme einfach nicht zur Ruhe! Drüben aber werde ich vielleicht das vergessen lernen.“

Mathilde reichte dem Bruder die Hand.

„So gehe in Gottes Namen.“ sagte sie schlicht.

„Versuche dein Glück anderswo. Ich will dich nicht halten. Dein Kind ist bei mir gut aufgehoben, das weißt du. Ich will es erziehen und versuchen, einen tüchtigen Menschen aus ihm zu machen. Das ist schon eine Lebensaufgabe. Und wenn alles gut geht und du nach Jahren vielleicht zurückkehrst in die alte Heimat, dann will ich dir deinen Sohn zuführen und dich fragen: „Habe ich meine Sache recht gemacht?“

Sie besprachen dann noch, daß sie die Wohnung aufhören und die Einrichtung verkaufen wollten. Von dem Geld wollte Alfred nur soviel nehmen, als er zur Ueberfahrt brauchte. Das andere sollte für seinen Sohn angelegt werden.

Noch am gleichen Abend schrieb Alfred seinem Freund Georg Berndt, daß er sich entschlossen habe, zu ihm nach Milwaukee zu kommen.

8.

Doktor Röder, der eine ausgezeichnete Praxis hatte, entschloß sich, dem Drängen seiner Frau nachzugeben und sich ein eigenes Haus zu bauen.

Mathilde wollte für ihren kleinen Rudolf, der sich prächtig entwickelte, einen Garten, in dem er im Sommer spielen konnte.

Der Junge bildete die Freude seiner Pflegeeltern und sie hüteten ihn wie ihren Augapfel. Es waren ihre schönsten Stunden, wenn sie gemeinsam sich mit dem Kind unterhielten.

Da der Generaldirektor Wiedrecht ein Stück seines großen Gartens verkaufen wollte, das um einen annehmbaren Preis zu haben war, so besann sich Doktor Röder nicht lange und erwarb das Grundstück, auf dem in nicht allzulanger Zeit ein im Villenstil erbautes Haus entstand.

Die alten schönen Bäume waren möglichst gespart worden. Es blieb noch ein schöner Garten dicht am Hause. Mathilde stiel freudbestrahlend ihrem guten Mann um den Hals, als sie zum ersten-